

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1966)

Artikel: Wie lebt der "Rote Mann"?
Autor: Eggenberg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-987877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie lebt der «Rote Mann»?

Wer in den USA nach den Nachkommen Winnetous forscht und sich dabei die stolzen Figuren aus den bekannten Indianerbüchern vor Augen hält, erlebt arge Enttäuschungen. Von den Indianern, die einst rechtmässige Besitzer des Kontinents waren, spricht kaum noch jemand. Wie lange ist es her seit jenen Zeiten, da sie in den Prärien noch den Bison, im nördlichen Nadelwald die Pelztiere oder im hohen Norden das Rentier jagten! Jahrhunderte sind vergangen, seitdem die Rothäute als Fischer an den Seen und Flüssen oder an der Küste des Pazifiks lebten. Wieder andere waren damals in südlichen Gebieten beheimatet und bestellten kleine Äcker mit Kartoffeln, Bohnen, Mais, Kürbissen und Tabak. Dann kamen die «Blassgesichter», drängten sie immer mehr nach Westen zurück und metzelten die Rothäute, die ihnen Widerstand leisteten, unbarmherzig nieder. Ohne Zweifel wären sie ausgerottet worden, hätte nicht der Staat Einhalt geboten und die letzten Überlebenden geschützt. Heute zählt man in den ganzen Vereinigten Staaten noch rund eine halbe Million Indianer. Ungefähr die Hälfte von ihnen lebt über das ganze Land verstreut, ist geschult und arbeitet, gleich den Weissen, in den verschiedensten Berufen. Die andere Hälfte aber hält sich in den vom Staat geschaffenen Indianerreservaten auf und lebt zum grössten Teil in ärmlichen Verhältnissen. In diesen Reservaten kann man die Indianer besuchen. Von Santa Fé aus fahren zum Beispiel regelmässig Autobusse zu verschiedenen Indianer-Pueblos, das heisst Dörfern. Doch findet man fast nur träge herumsitzende Rot-



Die Indianer bewahren teilweise noch Überreste ihrer alten heidnischen Bräuche und Riten. Hier malt ein Medizinmann aus fünf Farben vier Schlangen in den Sand, um den Segen der Götter zu beschwören.

häute. Statt der Friedenspfeife rauchen sie Zigaretten. Ihre Wohnungen sind nicht mit Skalpen, sondern mit Photos geschmückt. Hier plärrt ein Grammophon, dort läuft ein Radio, und auch die Fernsehantennen fehlen nicht. Beahlt man dem Pueblo-Oberhaupt einige Dollar, so darf man photographieren, und entrichtet man einen Extrabeitrag, so stellen sich sogar einige Rothäute in «echt indianischer Kleidung» als Photomodelle zur Verfügung. Überall werden Andenken verkauft: billiger Schmuck, verschiedene, zum Teil recht hübsche Lederarbeiten oder eben

«echte Indianerleidungen», die aus irgendeinem Warenhaus stammen. Von diesem Verdienst lebt ein grosser Teil der letzten Überreste der indianischen Rasse. All jene Indianer, die in Reservaten wohnen, haben keine Steuern zu bezahlen. Doch besitzen sie auch kein Wahlrecht, sind also sozusagen zweitrangige Bürger. Freilich hat auf ihrem Territorium kein amerikanischer Beamter etwas zu suchen. Sie haben ihr eigenes Gesetz und Recht und pflegen auch heute noch Überreste ihrer alten heidnischen Feste, Bräuche, Tänze und Riten. Dabei werden sie, wie schon vor 2000 Jahren, von Priestern und Medizinmännern angeführt.

Damals waren die Hütten noch zur Hälfte in die Erde eingegraben. Die Wände bestanden aus Lehm, die Dächer aus Ästen und Blättern. Im 12. und 13. Jahrhundert gab es bereits Pueblos mit vielen Tausend Einwohnern. Damals wurde das Pueblo zu einer Art Festung, wie man es heute noch antreffen kann. Da gab es keine Türen, die zu ebener Erde in die Häuser führten. Über Leitern musste man aussen auf eine Art Terrasse und innen hinunter steigen in das fensterlose Innere des Raumes.

Die Indianer besitzen ihre eigene Sprache, Dialekte, die stark voneinander verschieden sind. Doch besaßen sie nie eine eigene Schrift. Kein Wunder, dass sie sich heute von Stamm zu Stamm in der gemeinsamen Schriftsprache verständigen: dem Englischen. Die Apachen, die kriegerischsten Indianer, leben heute als nomadisierende Hirten in Reservaten in Arizona und New Mexico, ähnlich die Navajos. Wohl wird noch mehr oder weniger die alte Tradition gewahrt, doch ist das Ansehen der Priester, Medizinmänner und Stammesältesten im Schwinden. Die Rothäute von heute glauben lieber an die Technik als an Geister, an die Kunst des Arztes, statt an die Macht des Medizinmannes.